

<b>Zeitschrift:</b>	Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
<b>Band:</b>	82 (1956)
<b>Heft:</b>	45
<b>Rubrik:</b>	Der Rorschacher Trichter : Nebelspalter-Beilage mit Glossen, Possen, Skizzen und Witzen von Werner Wollenberger

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

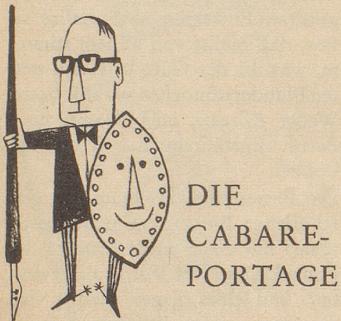
### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Der Rorschacher Trichter



## Der Griff nach der Miß

Da gibt es doch heutzutage hemmungslose Pessimisten und essigsaure Finsterlinge, die behaupten, unsere Zeit habe keinen Sinn mehr für die wahren Schönheiten der Natur. Zugegeben, wir fallen nicht mehr in entzückte Ohnmachten, wenn wir Frühlings erstes Veilchen oder Sommers letzte Rose erblicken, das kleine stille Leuchten eines Sonnenuntergangs in den Bergen treibt uns keine Träne mehr an technicolorgesättigte Auge, und der Brunnen vor dem Tore im schönsten Wiesengrunde lädt uns weniger zu Gefühlsausbrüchen als zum fröhlichen Picknick ein ...

Trotzdem möchte ich behaupten, daß unser Jahrhundert der Schönheitshungrigsten eines sei. Schlagen Sie doch einmal irgendeine illustrierte Zeitung, womöglich deutscher Herkunft, auf! Tun Sie es ruhig, es passiert Ihnen nichts dabei, obwohl es natürlich einige Überwindung und im Wiederholungsfalle den guten Geschmack kostet. Sie werden in besagtem Blättchen mit erstaunlicher Verlässlichkeit mindestens eine Schönheitskönigin finden, Miß Frankfurt an der Oder, Miß Waikiki, Miß Worcester, Miß Mississippi, Miß Was-weiß-ich-noch-was ...

Wenn Sie aber diese verschiedenen Damen näher betrachten, müssen Sie zugeben, daß es sich da um ausgesuchte wohlschmeckende und bekommliche, vor allem aber um

höchst wohlkonstruierte und ästhetisch einwandfreie Naturscheinungen handelt, die durchaus in der Lage sind, die herkömmlichen Naturschönheiten zu ersetzen, weil sie dieselben nämlich in sich vereinigen. Mit ihren Hüften machen sie den schlanken Libellen, mit ihren Läufen den Rehen Konkurrenz und sie besitzen, besonders an den Lippen, Farben, die selbst die glühendste Rose nie erreicht. Von den geographischen Schönheiten dieser Damen will ich schweigen, denn dieses Blatt wird nachweislichermaßen auch von männlichen Kindern gelesen.

Immerhin müssen Sie zugeben, daß Schönheitsköniginnen Beweise für unsere Sehnsucht nach Schönheit sind. Dafür gebe ich Ihnen zu, daß die Sehnsucht nach natürlicher Schönheit in Miß-Gestalt mitunter zu Mißbräuchen führen kann und daß der Griff nach der Miß hie und da zum ausgesprochenen Mißgriff wird. Im Bestreben, möglichst viel Schönheit zu bekommen, wählt man die möglichsten und unmöglichsten Schönheiten. So gibt es etwa in München tatsächlich eine Miß Sauerkraut, in Florida eine Miß Ananas, in Paris eine Miß Unterwäsche und in Rom eine Miß Be-bop. In Zürich ist man bescheiden. Da hat man neulich lediglich eine Miß AA gewählt. Das ist kein Witz, auf jeden Fall keiner von mir. Die Miß AA haben sie tatsächlich erkoren und sie ist nicht etwa, wie man auf Grund ihres Titels vermuten könnte, ein Kleinkind, das sich durch besondere Netzigkeit beim Verrichten eines gewissen Geschäftchens auszeichnet, sondern die sogenannte Miß Auslands-Austria, also ein Spitzenprodukt des österreichischen Exportes in die Schweiz. Leider habe ich zum Glück die Wahl dieser Dame verpaßt.

Trotzdem weiß ich ganz genau, wie es an solchen Mißwahlen zugeht, denn ich war vor zwei Jahren einmal an einer, respektive an zweien, nämlich meiner ersten und letzten. Das war in Bern, wo wir gerade

ein neues Programm für das Cabaret Federal probierten und abends das alte spielten. Da hing in der Halle des Hotels, das wir bewohnten, eines unschönen Februarabtes ein Plakat, das uns kundtat, am Donnerstag werde in diesen Räumen die Miß Bern 1955 erkoren und zwar von einer französischen Firma der Badekostümindustrie, sowie einer solchen für Lippenstifte. Wir nichts wie hin! (Was klar ist, denn im Stadium der Vorbereitung eines neuen Cabaret-Programmes versäumen wir keine Gelegenheit, uns um diese widrige Arbeit zu drücken. Besonders dann, wenn wir vor uns selbst behaupten können, wir kämen dabei vielleicht auf eine Idee ...)

Das heißt, wir gingen natürlich nicht alle hin. Zunächst saßen nur Bettina (was meine Frau ist) und ich zu Füßen der Leute, die gekommen waren, Berns strahlendste Schönheit zu krönen. Es waren, wie sich leider bald herausstellte, durchwegs Künstler, wenn auch nicht erste. Es gab da einen Conferencier, der schon auf der Arche Noah die Beschränktesten unter der Besatzung (Kamele, Esel, Rindviecher) nur mäßig amüsiert haben dürfte, außerdem eine Tänzerin, die gewagte, aber nicht durchaus glückte Freiübungen auf syncopischer Basis ausführte, sowie einen Chansonnier, den sie wegen Tierquälerei aus Paris ausgewiesen hatten. Wenigstens nehme ich das an, denn was er seiner rauen Kehle entströmen ließ, hätte jeden sensibleren Hund zu einem ernsthafsten Nervenzusammenbruch treiben können.

Gegen elf Uhr erschien an dem Tisch, über dem wir bereits ganz gut schliefen, Margrit Läubli. Ich glaube nicht, daß ich sie Ihnen vorzustellen brauche. Für ganz besondere Laien möchte ich es immerhin tun: Das Margritli ist also ein Mitglied des Federal-Ensembles und zwar jenes, das am weitaus hübschesten aussieht, womit ich natürlich weder den César Keiser, noch

den Walter Roderer beleidigt haben will. Es sieht tatsächlich so gut aus, daß verschiedenen männlichen Federal-Besuchern die Augen ins Gilet zu kollern drohen, wenn sie es erblicken. Dieser Läubli also erschien und sah an diesem Abend nicht so aus, wie es in seinen besten Stunden aussehen kann. Es hatte sich nach der Vorstellung abgeschminkt, keinen Lippenstift benutzt und außerdem trug es die Kleider, die man auf Proben eben zu tragen pflegt. Also nicht eben die neuesten und schicksten. (Von den Schuhen wollen wir gar nicht reden. Die hatten zweihunderttausend Probe-Tanzschritte hinter sich und sahen aus, als wollten sie demnächst von alleine zum Schuhmacher wandeln.)

Als das Margritli neben uns saß, unterbrachen die Künstler ihr Programm, aber nicht etwa aus Bescheidenheit, sondern weil der Zeitpunkt gekommen war, die Miß Bern zu erküren. Der Mann, der vorher Witze aus dem Jahre 4567 v. Chr. von sich gegeben hatte, verließ die Bühne, auf der er tatsächlich auch nichts zu suchen hatte und begab sich auf eine Rundreise durch den Saal. Vor jedem Tisch, an dem nur etwas Weibliches saß, blieb er stehen und versuchte, es zur Teilnahme an der Wahl zu bewegen. Sein Erfolg war bescheiden. Nach zwanzig Minuten hatte er etwa zehn widerstreitende Kandidatinnen beisammen und begab sich wieder auf die Bühne. An unserem Tisch war er vorbeigegangen, ohne Bettina oder Margrit auch nur eines Blickes zu würdigen, was mich eingeräumt ärgerte, allerdings nur bis ich die von ihm ausgewählten Damen näher betrachtet hatte. Vom ästhetischen Standpunkt aus besehen, war nicht eine darunter, mit der ich auch nur eine Viertelstunde auf der berühmten einsamen Insel hätte verbringen mögen ...

Anschließend ging der Mann noch einmal durch den Saal und verteilt Zettel. Gleichzeitig forderte er die Zuschauer auf, diesen Zettel zu beschreiben und zwar mit der Nummer, die einem am besten gefallen. Hier muß ich hinzufügen, daß jede der Kandidatinnen inzwischen eine große Nummer bekommen hatte und mit dieser sinnlos und geniert auf der Bühne herumstand.

Und nun sollte also die Wahl beginnen. Da aber erhob sich Unruhe und zwar an unserem Nebentische. An dem saßen sechs oder sieben heitere und laut-fröhliche Italiener, die nun immer erregter diskutierten. Ganz offensichtlich waren sie mit der vorgenommenen Selektion nicht einverstanden. Diese Annahme bestätigte sich rasch, denn plötzlich stand einer von ihnen auf und

erschien an unserem Tische, um mir in wohlgesetzten Worten mitzuteilen, die absolut Schönste dieses Saales sitze neben mir. Um seine Rede zu unterstützen, zeigte er auf das Margritli, das bescheidenen Gemütes ist und deshalb rot wie eine Geranie wurde. Diese Erscheinung entzückte den Italiener noch mehr und er drang darauf, daß sich Margritli sofort bewerbe. Als es sich noch immer sträubte, redeten die anderen mit Händen, Füßen und einigen weiteren Extremitäten ebenfalls auf es ein. Nach einiger Zeit wurden sie von Bettina und mir unterstützt, was zwar eine Gemeinheit war, aber doch immerhin von einem gewissen Humor zeugte, besonders im Falle von Bettina ... Inzwischen hatte unsere Diskussion mit Margrit eine nicht mehr zu überhörende Lautstärke erreicht und war auch an das Ohr des Conferenciers gedrungen. Als er um Ruhe bat, antwortete ihm ein erschütterndes Protestgeheul des italienischen Tisches, und als er um eine Erklärung für diese Demonstration bat, wurde ihm bedeutet, er müsse unbedingt diese blonde, natürliche, einfache bambina unter die Anwärterinnen auf die bernische Schönheitsköniginnenkrone aufnehmen. Er hatte nach einigem Besinnen nichts dagegen und deshalb polierten wir in Windeseile die gute und noch immer widerstrebende Margrit etwas auf. Sie querschte sich in Bettinas Schuhe, wurde von einer Italienerin überpudert und zog sich selbst mit einem ausgelie-

henen Lippenstift den Mund etwas in die Länge. Nach dieser Prozedur sah sie zwar keineswegs besser, aber immerhin doch so aus, wie Binaca-Reklamen auszusehen pflegen – leicht modern und doch nicht zu aufdringlich.

Und so schlüssig sie auf die Bühne, nicht ohne sich noch ein paarmal hilfereischend und tödlich verlegen umzudrehen. Ich erwartete, daß sie mit der Geschwindigkeit eines Kugelblitzes durch den nächsten Notausgang verschwinden würde, aber da war keiner ...

Dann fing es an, und was soll ich erzählen: Nach knapp zehn Minuten stand das Ergebnis fest: Margrit Läubli, reizendste aller Limmatblüten, wurde Miß Bern ... Als dieses Ergebnis feststand, kam Hybris über die Italiener. Sie sprangen auf, tanzten längliche Bergamaskertänze und schrieen wie siebzehn neapolitanische Straßenhändler, die einem amerikanischen Matrosen eine Krawatte aus USA als italienisches Qualitätsprodukt verkaufen wollen. Ihre Begeisterung stieg noch, als Margritli einen riesigen Blumenstrauß in die Hände, einen Kuß des Conferenciers auf die Stirne gedrückt bekam und die Kapelle einen schrillen und maßlos mißtönenden Tusch von sich gab. Und dann passierte das Unvorhergesehene ...

Sämtliche Damen zogen sich hinter die Bühne zurück, d.h. wurden von dem Conferencier dorthin zurückgezogen und es entstand eine Pause, die allmählich so lange wurde, daß

man schon gar nicht mehr an eine Pause glauben konnte. Der Eindruck, daß etwas passiert sein müsse, steigerte sich dadurch, daß der Conferencier plötzlich verstört auf die Bühne huschte, wieder abging, noch einmal erschien, dem Pianisten etwas ins Ohr flüsterte, wieder davonraste und schließlich blaß und verzweifelt vor das Mikrofon wankte, um zu erklären, Margrit Läubli, offizielle Miß Bern 1955, habe soeben zu Gunsten der Zweitklassierten abgedankt und auf Thron und Krone verzichtet. Zur Bestätigung seiner Worte erschien Margrit und übergab die Blumen der anderen, die süß-sauer vor sich hinlächelte ...

Was war passiert? Warum hatte Margrit Läubli in der siebenten Minute ihrer Regentschaft die königlichen Würden niedergelegt? Hatte sie es aus Mitleid mit der Zweiten getan? War es ein cabarettistischer Einfall gewesen? Hatte es ihr Spaß gemacht, die kürzeste Schönheitskönigin aller Zeiten zu sein?

Nein, es war anders gewesen! Sie hatte sich ganz einfach geweigert, ihre körperlichen Vorzüge auch noch im Badekostüm zu präsentieren. Sie hatte darauf hingewiesen, daß sie den Februar für eine schlechte Badezeit halte, daß sie grundsätzlich in Monaten mit einem »r« nicht in Badekostümen durch die Landschaft wandle und schon gar nicht über eine Bühne. Auch die Aussicht, daß sie das Badekostüm behalten dürfe, hatte sie nicht we-

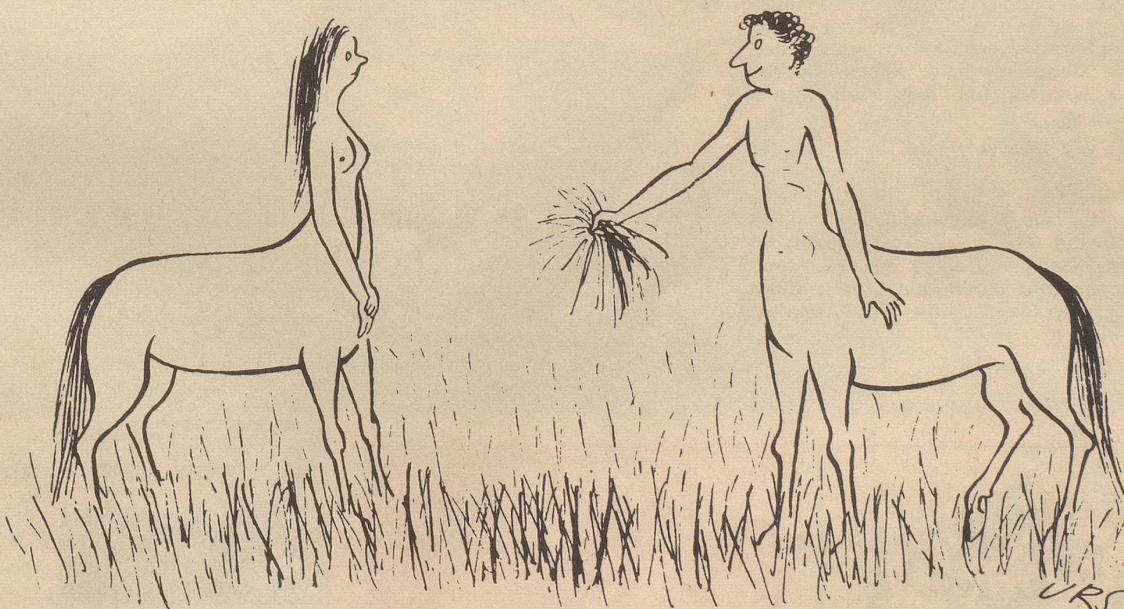
sentlich verlocken können, da es ihr nicht gefiel und sie außerdem betonte, sie prostituiere sich erst ab Geschenken im Wert von über einer Million Franken (schweizerischer) ...

Der Conferencier hatte sie zwar gebeten, beschworen und beschimpft, aber es hatte alles nichts genutzt. Sie blieb hart und erklärte, sie habe sich für eine Wahl zur Miß Bern und nicht zu einer Fleischbeschau zur Verfügung gestellt.

Worauf ihr der Conferencier ihre Würde aberkannte, die Italiener schandbar muff wurden und das Margritli höchst zivil an unseren Tisch zurückkehrte, die Schuhe abgab, den Puder vom Gesicht und das Rote von den Lippen wischte und wir alle sehr stolz auf sie waren, weil sie eine Würde nicht mit Würdelosigkeit erkauft hatte. Und weil sie ein Krönchen trug, das durch keine Miß-Krone zu ersetzen ist ...

Soviel über Schönheits-Königinnen und die Art, in der man sie auswählt.

Braucht es noch einen Kommentar? Es braucht keinen!



Sag es mit Heu!